

MATTHIAS BUSCHMEIER

Spätromantische Interventionen

Friedrich Schlegels Kulturpolitik nach 1809

1. Romantik als Kulturpolitik

Die Romantik kann ohne Übertreibung als *die* Epoche kulturpolitischer Kämpfe und Auseinandersetzungen gesehen werden, in denen Kultur, Politik und Religion als nicht mehr zu trennende Sphären erscheinen. Nahezu alle romantischen Autoren sehen sich in Deutungskämpfe entlang der Konfessionslinien über Geschichte und Gegenwart verstrickt. Die Romantik definiert sich spätestens seit den Befreiungskriegen immer wieder und verstärkt über Interventionen in den kulturpolitischen Raum. Dabei beobachtet die Politik ihrerseits das ungeheure Potenzial kultureller Sinnangebote und sucht in einer Zeit der medialen Explosion von Öffentlichkeit auf diese steuernd Einfluss zu nehmen. Der Versuch einer kulturpolitischen Steuerung der Öffentlichkeit gerät aber rasch in die Aporie der ihr zugrundeliegenden Einsicht. Denn je stärker das Publikum sich öffentlich artikuliert und Medien der Artikulation bereitstellt, um partikulare Interessen durchzusetzen, desto größer und wichtiger erscheint es, sich selbst in die Arenen der Aufmerksamkeitserzeugung zu begeben. Zugleich aber ist gerade jene Expansion von Partizipationsmöglichkeiten, die die Bedeutung von Öffentlichkeit steigert, Grund für die zunehmende Unmöglichkeit, sich in ihr hegemonial durchzusetzen. Der »Krieg gegen das Publikum«, wie ihn Schiller noch führen wollte,¹ erscheint 25 Jahre später als »Krieg um das Publikum«. Darin zeigt sich die ambivalente Situation, in welche

1 Vgl. den Brief an Goethe vom 26.6.1799: »Das einzige Verhältniß gegen das Publicum, das einen nicht reuen kann, ist der Krieg, und ich bin sehr dafür, daß auch der Dilettantismus mit allen Waffen angegriffen wird« (Friedrich Schiller: *Werke. Nationalausgabe*. Hg. von Julius Petersen u. a. Bd. 30: *Schillers*

die Restaurationsepoche insbesondere nach dem Wiener Kongress gerät. Längst haben die europäischen Großmächte erkannt, dass der Gewinn an politischer Macht nicht allein an den Wiener oder Frankfurter Verhandlungstischen zu erzielen ist, sondern ohne kulturpolitische Unterstützung der eigenen Position kaum durchsetzbar erscheint. Allerdings besteht eine große Unsicherheit, wie mit dieser Öffentlichkeit eigentlich umzugehen ist, wenn man sie zugleich verachtet und doch auf sie angewiesen ist.

Till Dembeck hat die ›deutsche Romantik‹ als eine der ersten »spezifisch modernen kulturpolitischen Bewegungen«² bezeichnet. Bei allem Vorbehalt gegen die in der Forschungsgeschichte doch arg belastete Attribuierung der Romantik als ›deutsche Bewegung‹ schlage ich vor, diesen Befund weiter zu radikalisieren. Die je nach Forschungsinteresse durchaus berechnete Tendenz in der Romantikforschung, diese in eine Früh-, Mittel- und Spätphase zu unterteilen, hat als Konsequenz dazu geführt, die Frage nach einem durchgängigen, die Epoche charakterisierenden Element weitgehend aufzugeben. Die Frühromantik und ihre Protagonisten haben demnach sowohl in ästhetischer, politischer als auch religiöser Hinsicht kaum mehr etwas mit ihren gealterten *alter egos* der Zeit nach 1808 gemein. Ohne dass diese These hier umfänglich dargestellt werden kann: Die Romantik ist nicht allein die erste kulturpolitische Bewegung, die Romantik ist insgesamt gekennzeichnet und charakterisiert durch ihre kulturpolitischen Interventionen – jenseits ihrer jeweils wechselnden und auch gegeneinander gerichteten politischen und ästhetischen Positionen: Kulturpolitik ist das Epochendefiniens der Romantik. Mag diese These zunächst überraschen, so dürfte die Erinnerung etwa an Novalis' *Europa*-Essay, Tiecks Mittelalterrezeption, Arnims Vorstellung vom Verhältnis von Volks- und Kunstpoesie, Brentanos *Philister*-Abhandlung oder Eichendorffs literaturgeschichtliche Arbeiten sie bereits plausibler erscheinen lassen. Im Folgenden soll

Briefe 1.II.1798–3.II.1800. Hg. von Lieselotte Blumenthal. Weimar 1961, S. 63–64, hier S. 64).

- 2 Till Dembeck: »Kulturpolitik und Totalitarismus. Zur deutschen Romantik«. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 66 (2012), S. 170–176, hier S. 170 f.

sie am Beispiel der Aktivitäten und Arbeiten Friedrich Schlegels in seiner Wiener Zeit detaillierter ausgeführt werden. Zunächst aber ist das im deutschen Sprachraum durchaus problematische Konzept einer ›Kulturpolitik‹ näher zu beleuchten.

Der Begriff der ›Kulturpolitik‹ gehört zu den ›weichen‹, nach Wittgenstein,³ ostensiven Begriffen, die eine Summe von Aktivitäten umfassen, ohne dass ein harter semantischer Kern den Gegenstandsbereich umgrenzt. Der Begriff erscheint als allgemein bekannt, dennoch werden seine Implikate nicht in Gänze, sondern immer nur partiell realisiert. So kann ›Kulturpolitik‹ beispielsweise nicht mit der Ebene konkreter politischer Handlungsfelder identifiziert werden,⁴ wenngleich es hier immer wieder zu semantischen Überschneidungen kommt. ›Kulturpolitik‹ ist ein Kommunikationszusammenhang, der mit den ›litterarischen‹ – also nicht nur primär ästhetischen,⁵ deshalb der ›alte‹ Begriff von ›Litteratur‹ – Mitteln versucht, einen veränderten Deutungsrahmen der Gegenwart zu entwerfen, der wieder zurückwirken soll auf konkrete politische Entscheidungen. Die kulturpolitischen Praktiken umfassen daher beim Wiener Friedrich Schlegel vor allem die Publizistik, die Geschichts- und Literaturgeschichtsschreibung und die Philosophie. Mir scheint, dass der Literatur – nun im engeren modernen Sinne – von Friedrich Schlegel nach 1809 für seine eigenen Arbeiten eine weniger große Bedeutung zugemessen wird. Vielleicht weil in der Frühromantik ein derart großes Kontingenzbewusstsein hinsichtlich ihrer konkreten Steuerungsfunktion formuliert wurde, dass sie als Darstellungsmedium zunächst nur bedingt nützlich für seine kulturpolitischen Ansichten erschien. Genau dieses Bewusstsein macht die Literatur (und auch die Kunst) aber zum idealen Objekt kulturpolitischer Deutungsbemühungen.

3 Vgl. die Abschnitte 30 und 31 in: Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen / Philosophical Investigations*. Hg. von G. E. M. Anscombe u. R. Rhees. 3. Aufl. Oxford 1968, S. 14–16.

4 Was hier zur Folge hat, dass die politischen Vorlagen und Reskripte, die Schlegel für den Wiener Kongress oder den Frankfurter Bundestag geschrieben hat, nicht im Zentrum stehen.

5 Darin scheint auch ein Unterschied von *Kulturpolitik* und *Kulturkritik* (um 1900) zu liegen, wenngleich auch hier klare begriffliche Unterscheidungen kaum möglich sind.

Friedrich Schlegels Frühklassizismus ebenso wie die Bemühungen um eine Literatur der Moderne im Athenäumskreis, sein Entwurf einer ›Philosophie der Philologie‹, seine Pariser und Kölner Vorlesungen und natürlich seine gesamte Wiener Schaffenszeit nach 1809 bis zu seinem Tode sind als Deutungs- und Interventionsarbeit an der Kultur der Gegenwart zu verstehen. Dembeck hat Schlegels Schaffen gar als »Universalkulturpolitik«⁶ beschrieben, der es darum geht, »die Gesellschaft als Ganze durch gezielte Eingriffe zu verändern«.⁷ Kein Zweifel kann daran bestehen, dass Schlegel immer aufs Ganze zielt, dass er vor allem in seiner Wiener Zeit immer weiter greifende Visionen seines fundamentalistischen Katholizismus', der selbst der Österreichischen Regierung und deren Geheimdiensten äußerst suspekt war, entwirft. Dessen Holismus stellt aber eine dezidierte und bewusste Reaktion auf eine Verschiebung in der Semantik des Kulturbegriffs dar, an der er selbst einst in der Theorie des Fragments eifrig mitgewirkt hatte, nämlich in der Einsicht, dass jede kulturpolitische Intervention – und sei sie inhaltlich noch so sehr auf organische Einheitlichkeit des Sozialen bedacht – den Begriff der Kultur in die Arena sozialer Kämpfe führt und damit die Kontrolle über ihn zu verlieren droht: Je stärker die Legitimationsansprüche des eigenen Entwurfs von Kultur daher kommen, desto gewisser seine agonale Relativierung.

Während die einen an ihren Identitäten arbeiten und ihre Authentizitäten pflegen, schauen sich andere an, wie man das macht und daß man es durchaus auch anders machen könnte. Seither haben wir es mit jenen Kulturkämpfen und Kulturkonflikten zu tun, in denen die Kontingenztuosität der einen auf die fundamentalistischen Sicherungsmaßnahmen der anderen stößt.⁸

Anstatt solch einen Befund selbst wieder zum Gegenstand kulturkritischer Diagnose zu machen, lässt sich daraus, wie Richard Rorty

6 Dembeck: *Kulturpolitik und Totalitarismus* (s. Anm. 2), S. 174.

7 Ebd., S. 175.

8 Dirk Baecker: *Wozu Kultur?* 3. Aufl. Berlin 2003, S. 10.

es mit dezidiertem Rückgriff auf die Romantik getan hat,⁹ und wie man es mit Luhmann reformulieren könnte, eine spezifische Leistung für die Gesellschaft der Moderne ableiten: Nichts erhält das Bewusstsein über die kontingenten Wechselverhältnisse aller sozialen Bindungen als ›Signatur des Zeitalters‹, um mit Schlegel zu sprechen, präsenter als kulturpolitische Programme. In der modernen Gesellschaft aber ist dieses Bewusstsein Bedingung für die lose Koppelung von funktionsbestimmten Codierungen sozialer Kommunikation mit anderen Umwelten, die zu beständig neuen kommunikativen Anschlüssen führt. Genau dies leistet Kultur im Allgemeinen und Kulturpolitik in besonderem Maße und entspricht der Funktionsweise der modernen Kultur: »Eine Kultur ist daher systematisch zweideutig und erst in zweiter Linie ein Versuch, die Zweideutigkeiten durch Eindeutigkeiten, Identitäten und Authentizitäten aus dem Weg zu räumen.«¹⁰ Meine These ist, dass Schlegel als frühromantischer Kontingenzvirtuose die Lage der Kultur klar erkennt, und zugleich selbst die fundamentalistischen Sicherungsmaßnahmen in die Arena einbringt.

Wenn also die Romantik definiert ist durch ihre kulturpolitischen Interventionen, dann kann nun gesagt werden, dass sie in einem ganz anderen Sinne die Einheit der modernen Gesellschaft garantieren möchte, denn diese Einheitlichkeit entsteht in beständigen selbstrekursiven Bezugnahmen und Koppelungen, die sich aus selbst erzeugter Kontingenz ergeben.

2. Kulturpolitik als Programm

Der junge Friedrich Schlegel hatte sich spätestens mit der *Lucinde* (1799) einen Namen gemacht. Die Identifizierung des Autors mit seinen literarischen Lebensentwürfen sollte für ihn fatale Folgen

9 Zum Beispiel in Richard Rorty: *Philosophy as Cultural Politics. Philosophical Papers IV*. Cambridge/New York 2007, S. 105–119. Siehe zur Kulturpolitik Rortys auch die Beiträge in Matthias Buschmeier/Espen Hammer (Hg.): *Pragmatismus und Hermeneutik. Beiträge zu Richard Rortys Kulturpolitik*. Hamburg 2011.

10 Baecker: *Wozu Kultur?* (s. Anm. 8), S. 9.

haben. Biographisch gelesen, könnte man Schlegels kulturpolitische Anliegen als den oft verzweifelten und manchmal bis ins Lächerliche¹¹ hineingehenden Versuch sehen, seine Hypothek als frühromantischer Libertär abzugelten und seiner prekären Existenz als freier bürgerlicher Intellektueller zu entkommen. Die Konversion zum Katholizismus und die daraus resultierende Entfremdung von der Familie werden in der Öffentlichkeit bereits als kulturpolitisches Statement verstanden, das für Schlegel eigentlich nur den Weg nach Österreich, dem neuen, kurzzeitigen Projektionsraum romantischer Einheitsfantasien von Kunst, Volkstümlichkeit und Politik,¹² offen lässt. Die bekanntlich sehr umstrittene und ambivalente Aufnahme Schlegels in Österreich, die überhaupt nur durch das politisch-soziale Netzwerk seines Bruders August Wilhelm gelingt, kann als Beleg für die oben schon skizzierte Aporie gelesen werden. Schlegel scheint dem Wiener Hof und seiner Bürokratie aufgrund seiner intellektuellen Vergangenheit als Verfechter des Republikanismus und Konvertit mehr als verdächtig. Hinzu treten nahezu unüberbrückbare Differenzen, ja gleichsam ein Kulturschock, den ein noch in der Tradition des aufgeklärten Josephinismus stehendes Wiener Beamtentum angesichts der romantischen Versuche erleidet, »Österreich von Grund auf, politisch, ästhetisch, künstlerisch, religiös, theologisch und pädagogisch zu revitalisieren«.¹³ Für die Berichterstatter der Wiener Polizeihofstelle sind Schlegel und seine öffentlichen Vorlesungen eine »höchst gefährliche Erscheinung.«¹⁴

11 Selbst Behler konzidiert, dass man diese Zeit »nicht anders als eine sehr peinliche Episode seines Lebens auffassen« könne (Ernst Behler: »Einleitung«. In: *KFSA* 7, S. XV–CLII, hier S. CXVII).

12 Vgl. Günter Oesterle: »Die Misere der Romantiker in Wien«. In: Joanna Jabłkowska (Hg.): *Österreichische Literatur wie sie ist? Beiträge zur Literatur des habsburgischen Kulturraumes*. Łódź 1995, S. 82–91, hier S. 86 ff.

13 Ebd., S. 89.

14 Bericht über die zehnte Vorlesung am 6.4.1812. Zitiert nach Jacob Baxa: »Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur im Urteil der Wiener Polizeihofstelle«. In: *Der Wächter. Monatsschrift für alle Zweige der Kultur* 8 (1925), S. 345–359, hier S. 356 f. Die Rezension der bereits kurz nach den Vorlesungen erschienenen Druckausgabe im *Morgenblatt für gebildete Stände* sieht darin, nun aus aufgeklärt-protestantischer Sicht,

Als Schlegel 1810 seine erste Vorlesungsreihe über die neuere Geschichte in Wien zu halten beginnt, die schon 1811 im Druck erscheint, legt er bereits in der ersten Vorlesung sein Programm kulturpolitischer Intervention vor. Ein Programm, an das er sich bis an sein Lebensende in allen Schriften halten wird. Schlegel begegnet zunächst der Skepsis gegen die Historiographie als bloße Parteinahme und pflichtet bei, dass eine naiv parteiische Geschichtsschreibung, die »irgend einen Staatszweck«¹⁵ in Vorteil zu setzen trachtet, unwürdig sei, den Beinamen »historisch« zu führen. Hingegen müsse sich der Historiker stets den Tatsachen »mit strengster Gewissenhaftigkeit« stellen und sich ihnen verpflichtet fühlen. Dies führt Schlegel aber nicht zu einer positivistisch-objektivistischen Haltung gegenüber der Geschichte. Vielmehr erkennt er einen Grundzug historiographischer Darstellung, der im Begriff der Geschichte, seit er als Kollektivsingular¹⁶ semantisch zur Verfügung steht, selbst begründet liegt. »Ansichten und Urteile, ohne welche keine Geschichte, wenigstens keine darstellende, zu schreiben möglich ist«, sind für ihn Grundvoraussetzung jeder Geschichtsschreibung. Die Forderung, die Schlegel erhebt, zielt daher auch nicht auf die Verschleierung oder den Versuch einer Nivellierung der eigenen Standortgebundenheit, sondern auf deren Transparenz, auf ihren Ausweis. Der Historiker habe mit offenem Visier zu kämpfen, in dem er »uns selbst die Grundsätze des Rechts und des Glaubens offenherzig darlegt, aus denen jene Ansichten und Urteile herfließen«, um

auf eine leichte Weise innig zu werden, inwiefern wir mit ihm übereinstimmen oder nicht. Der Parteilichkeit sollte man ihn daher nicht beschuldigen, wenn wir auch ganz anderer Meinung sind als er, oder wenigstens hat dies denn keinen ganz verwerflichen Sinn mehr¹⁷.

»dem crassesten Aristokratism und Obscurism Riegel und Thor« geöffnet (Rezension in: *Morgenblatt für gebildete Stände* 273 [1815], S. 1091).

- 15 Friedrich Schlegel: *Über die neuere Geschichte*. In: *KFSA* 7, S. 125–407, hier S. 129.
- 16 Vgl. Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1979, S. 130–143.
- 17 Schlegel: *Über die neuere Geschichte* (s. Anm. 15), S. 129.

Verwerflich sei es immer nur »ohne alle Partei, immer nur neutral und gleichgültig« zu sein, entscheidend hingegen, die »rechte Partei«¹⁸ zu ergreifen. Bereits in den Fragmenten *Zur Historie* von 1805 hieß es: »Was die romantische Historie besonders auszeichnet, ist die <gute> *Partheylichkeit*«. ¹⁹ In diesem Sinne ist Schlegels Historiographie immer schon pragmatisch,²⁰ ein kulturpolitischer Pragmatismus, der seine Tätigkeit immer mit Blick auf die eigene Gegenwart ausübt und diese in ihr wirken sehen möchte. Genauso hatte er auch sein spätes Zeitschriftenprojekt, das *Deutsche Museum*, im ersten Heft 1811 angekündigt. Auch wenn Geschichte, Philosophie, Literatur und Kunst Gegenstand der Zeitschrift sein sollen, so gehe es immer darum, »wahrhaft ins Leben eingreifen und praktisch wirksam«²¹ sein zu können; seine »Philosophie des Lebens«, so heißt es wieder in der Vorrede zum letzten erschienenen Heft des *Museums*, »muß wirklich in die innersten Fugen und Triebfedern des einzelnen und öffentlichen Lebens eingreifen«. ²² Dies ist gleichsam das Gegenprogramm zu Schillers Ankündigung der *Horen* (1794). Es zeigt Schlegels tiefes Verständnis der durch die Französische Revolution radikal veränderten Situation an. War für Schiller der Parteigeist, der sich in tagespolitischen Medien artikuliert, noch Ursache wie Ausdruck revolutionären Unfriedens, so stellt sich für Schlegel die Frage nach der Befriedung und Harmonisierung der Menschen durch Kunst und Bildung nicht mehr. Schlegel erkennt, dass es kein Jenseits der Partei mehr gibt,²³ gerade in Philosophie, Literatur und Geschichte. Es geht vielmehr darum, den eigenen Standpunkt

18 Beide ebd.

19 Friedrich Schlegel: *Fragmente zur Geschichte und Politik. [IV] Zur Historie [1805]*. In: *KFSA* 20, S. 55–105, hier S. 79.

20 Vgl. zum Konzept einer pragmatischen Literaturgeschichte Matthias Buschmeier: »Pragmatische Literaturgeschichte. Ein Plädoyer«. In: ders./Walter Erhart/Kai Kauffmann (Hg.): *Literaturgeschichte. Theorien – Modelle – Praktiken*. Berlin/New York 2014, S. 11–29.

21 Friedrich Schlegel: »Vorrede«. In: *Deutsches Museum* 1 (1812), S. 1–4, hier S. 4.

22 Friedrich Schlegel: »Vorrede«. In: *Deutsches Museum* 3 (1813), S. 3–14, hier S. 5.

23 Goethe reagiert mit seinen *Unterhaltungen* ja bereits auf Schillers Einleitung in diesem Sinne.

wahrhaft und »mit strengster Gewissenhaftigkeit« zu vertreten, in der Überzeugung auf der richtigen Seite zu stehen. Zugleich läuft Schlegel damit in eine Aporie, die sich aber in einer historisch aporetischen Situation nicht vermeiden lässt: Inhaltlich ist eines seiner kulturpolitischen Ziele die beständig wiederkehrende »Idee einer Nation«²⁴ der Deutschen in katholischer Erneuerung von Österreich aus.²⁵ Eine Idee, die Einheit und Gemeinschaft zur Voraussetzung und zum Ziel hat, eine Voraussetzung aber, die unter den gegebenen realpolitischen, aber auch medien- und diskursgeschichtlichen Bedingungen kaum mehr herzustellen war und doch nur unter diesen artikuliert werden konnte. Diese Aporie prägt den gesamten deutschen Nationaldiskurs im 19. Jahrhundert; auch nach der Reichsgründung von 1871, etwa im Kulturkampf, bleibt sie als Problem virulent.²⁶

Schlegel selbst verkannte lange Zeit, dass sein Programm einer katholischen Umwälzung und die damit einhergehende Forderung einer Wiederbelebung organizistischer Reichs- und Herrschaftsmodelle²⁷ nicht in Einklang mit der real-politischen

24 Schlegel: *Vorrede* (s. Anm. 21), S. 2.

25 In den Fragmenten *Zur Oesterreichischen Geschichte* von 1807 heißt es: »Das wahre Kaiserthum muß wieder hergestellt werden, aber es kann und muß bei keiner andern Nation als bei der Deutschen [sein – M. B.] – also bei *Oesterreich*.« (Friedrich Schlegel: *Fragmente Zur Geschichte und Politik. [V] Zur Oesterreichischen Geschichte. I. 1807*. In: *KFSA* 20, S. 107–159, hier S. 118.) Oder 1815: »Die künftige Bestimmung von Oesterreich ist allem Anschein nach so groß und erhaben, daß die Menschen erstaunen würden, wenn sie ahnen können.« (Friedrich Schlegel: *Fragmente Zur Geschichte und Politik. 1815 I*. In: *KFSA* 21, S. 145.)

26 Vgl. dazu: Matthias Buschmeier: »Medien der Nation. Hoffmann von Fallerslebens *Das Lied der Deutschen* als demokratische Gesangsübung«. In: Stefan Keppler-Tasaki/Wolf Gerhard Schmidt (Hg.): *Zwischen Gattungsdisziplin und Gesamtkunstwerk. Literarische Intermedialität 1815–1848*. Berlin/New York 2015, S. 465–490.

27 Für Schlegel bilden »*Kaiserthum und Kirche und Eidgenossenschaft*« (Friedrich Schlegel: *Fragmente Zur Geschichte und Politik. [V]* [s. Anm. 25], S. 118) die Basis dieser Erneuerung. Er denkt dabei offenbar an das Modell unter einem Kaiser vereinigter germanischer »Stämme« auf der Grundlage der alten germanischen Verfassung, die so die »Deutsche Nation« bilden sollen. Dieser Gedanke kehrt auch in den Fragmenten *Zur Geschichte und Politik* von 1815 wieder. Solange das Ziel eines »europäischen Kaiserthums« wegen

192 Situation Österreichs zu bringen war und deswegen von Metternich ebenso abgelehnt wurde wie liberal-demokratische Reform- und Revolutionsbestrebungen.²⁸

Zudem ist den Protagonisten der Wiener Verwaltung recht bald klar: Weder in seiner ersten Position als Hofsekretär noch später als Legationsrat am Frankfurter Bundestag zeichnet Schlegel sich als subordinierendes, im Sinne der Bürokratie funktionierendes Element des Staatsapparates aus: »Zu praktischen Geschäften war er [Schlegel – M. B.] nie tauglich«,²⁹ urteilt Friedrich Gentz gnadenlos und die spätere Abberufung aus Frankfurt durch Metternich, ohne dass eine neue Funktion in Aussicht steht, ist die Konsequenz dieser Einschätzung.³⁰ Wozu taugt der Mann dann?

3. Publizistik und Politik

Bei aller Skepsis und allem Vorbehalt, den die Wiener Bürokratie und ihre leitenden Männer, Metternich und Gentz, gegen Friedrich Schlegel hegen, sie erkennen doch, dass er gerade aufgrund seiner literarischen Vergangenheit, seiner intellektuellen Fähigkeiten, also »wegen seines kulturellen und symbolischen Kapitals«,³¹ als Vertreter

der Rivalität von Preußen und Österreich nicht umgesetzt werden kann, ist der »*Bund*« und die Politik des »*Gleichgewicht[s]*« für Schlegel eine akzeptable Zwischenlösung (ebd., S. 145).

28 Natürlich steht Metternich inhaltlich einem auf Traditionalismus und Konservatismus beruhenden Programm näher, allerdings kann man in Schlegels Vorstellungen ja auch durchaus ein restaurativ-revolutionäres Potenzial sehen, das mit Metternichs Staatspositivismus in Konflikt geraten muss. Vgl. Silvester Lechner: *Gelehrte Kritik und Restauration. Metternichs Wissenschafts- und Pressepolitik und die Wiener »Jahrbücher der Literatur« (1818–1849)*. Tübingen 1977, S. 46 f.

29 Zit. nach Harro Zimmermann: *Friedrich Schlegel oder die Sehnsucht nach Deutschland*. Paderborn u. a. 2009, S. 312.

30 Immerwahr urteilt denn auch: »Letzten Endes ist Schlegel im Österreich Metternichs genauso isoliert wie im Kaiserreich Napoleons.« (Raymond Immerwahr: »Friedrich Schlegel. Der Dichter als Journalist und Essayist«. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 10 [1978], S. 23–56, hier S. 41 f.)

31 Bianca Turtur: »*Wien ist schön*«. *Situation der deutschen Romantiker in Wien. Eine feldtheoretische Untersuchung*. Berlin 2001, S. 204.

der Sache Österreichs einsetzbar ist. Schon kurz nach seiner Ankunft in Wien 1808 wird Schlegel eingespannt in die publizistische Propagandastrategie der Donaumonarchie. Männer wie Metternich und vor allem der Staatsrat Anton Freiherr von Baldacci hatten längst erkannt, dass die öffentliche Meinung in den kriegerischen Auseinandersetzungen von eminenter Bedeutung geworden war.³² Napoleon hatte erfolgreich vorgemacht, wie die Öffentlichkeit durch die Presse für sich zu gewinnen ist. In Österreich aber herrschte weiterhin die rigide Presse- und Zensurpolitik, die Kaiser Leopold und Franz II. um die Jahrhundertwende dekretiert hatten. Deren Folge war, dass die Bürger und Stände auf ausländische Lektüre auswichen und die Monarchie einmal mehr Gefahr lief, nicht nur die alleinige Kontrolle der öffentlichen Meinung einzubüßen, sondern diese gänzlich an den napoleonischen Einfluss abzutreten. Schon Herbert Eichler hat 1926 darauf hingewiesen, dass der Versuch, die ausländische Presse durch noch striktere Presseverbote und Zensurpraktiken zu unterdrücken, eine fast größere Gefahr bedeutete als deren teilweise Freigabe. Die öffentliche Meinung bildete sich zunehmend auf der Basis von Kolportagen und Gerüchten.³³ Von Preußen suchte man die Strategie zu übernehmen, ein Pressewesen zu schaffen, das die österreichische Perspektive darstellen und den Patriotismus befördern sollte, gleichzeitig aber nicht als gelenkte Propaganda verstanden werden durfte. Darin zeigt sich die Einsicht, dass die Öffentlichkeit zu lenken ist, dies aber nicht zu offensichtlich geschehen dürfe, da ansonsten der gewünschte Wirkungseffekt nicht erzielt werden könnte, wie an der *Wiener Zeitung* zu beobachten war. Die Grafengebrüder Stadion, Phillip war Minister des Äußeren und Metternichs Vorgänger, bewirken im Verbund mit Baldacci die Einrichtung der *Österreichischen Zeitung*, deren erster Redakteur Friedrich Schlegel wird, der das Amt im Tross des Heeres mit Verve

32 Vgl. das Zitat Metternichs von 1808: »L'opinion publique est plus puissant des moyens, un moyen qui, comme la religion, pénétre dans les recoins les plus cachés, et où les mesures administratives perdent l'influence ; mépriser l'opinion publique est aussi dangereux que mépriser les principes moraux.« (Zitiert nach Herbert Eichler: »Zur Vorgeschichte des ›Österreichischen Beobachters‹«. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 28 [1926], S. 170–181, hier S. 179 f.)

33 Vgl. ebd., S. 170.

annimmt. Schlegel wird ganz offenbar als publizistischer Strategie geschätzt, ihm wird zugetraut, mit einer mehrmals wöchentlich erscheinenden Zeitung die öffentliche Meinung im österreichischen Sinne zu beeinflussen, ohne als Regierungsorgan unmittelbar wahrgenommen zu werden. Lunzer-Lindhausen nennt drei zentrale strategische Ziele, die Schlegel als Kriegsjournalist verfolgt: Die Hebung der Siegeszuversicht, Verschleierung von Niederlagen und die Neuorientierung des Patriotismus.³⁴ Nach der Niederlage gegen Napoleon und der zeitweisen französischen Übernahme der *Wiener Zeitung* benötigen Metternich und Gentz einen publizistischen Nachfolger, der geeignet sei, die Österreichischen Standpunkte in der Öffentlichkeit zu verankern. Die Diskussionen um den *Österreichischen Beobachter* zeigen die unterschiedlichen Auffassungen von Öffentlichkeit an. Während Metternich darauf drang, und auch durchsetzte, dass das Blatt mehrmals wöchentlich als *Zeitung* erscheint, schwebte Schlegel eher eine *Zeitschrift* vor, da Zeitschriften »bei den höhern und gebildeten Ständen mehr Einfluß und Ansehn haben, da man in Deutschland und Oesterreich nun einmal noch nicht gewohnt ist, höhere Ansprüche mit einer bloß politischen Meinung zu verbinden«.³⁵ Während Metternich eher die Tagesmeinung des Publikums vor Augen hatte, die es zu steuern und kontrollieren gelte, erhoffte sich Schlegel gerade durch den literarischen Teil eine tiefer gehende, positive Einflussnahme auf die grundsätzliche Haltung der Öffentlichkeit gegenüber der katholischen Monarchie.³⁶ Dass Metternich ihn schon 1811 auch der Redaktion des literarischen Teils enthob, offenbart die unterschiedlichen Ansätze beider. Metternich möchte insbesondere die politischen Einstellungen der breiten

34 Vgl. Marianne Lunzer-Lindhausen: »Friedrich Schlegel als Publizist der Österreichischen Regierung im Kampfe gegen Napoleon«. In: *Publizistik* 5 (1960), S. 202–211, hier S. 206 ff. Lunzer-Lindhausen übernimmt weite Teile der Darstellung und Quellenverweise von Eichler, ohne diesen zu nennen.

35 Brief an Metternich vom 1.12.1809. Abgedruckt in Ludwig Geiger: »Friedrich Schlegels journalistische Anfänge in Wien«. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 16 (1906), S. 295–310, hier S. 297 f. Ein Jahr später, am 1.11.1810, wird Schlegel Metternich ersuchen, den *Beobachter* statt dreimalig sechsmalig die Woche erscheinen zu lassen. Vgl. ebd., S. 301 f.

36 Vgl. Zimmermann: *Friedrich Schlegel oder die Sehnsucht nach Deutschland* (s. Anm. 29), S. 257 f.

Öffentlichkeit zu den Themen des Tages im Sinne der reaktionären österreichischen Politik beeinflussen, Schlegel hingegen gibt zu bedenken, dass nicht alle Klassen, sondern vor allem die gebildeten Stände als Meinungsmultiplikatoren von Bedeutung sind. Dabei spielt er bewusst die »bloße« politische Meinung, für die eine Zeitung geeignet sei, gegen »höhere Ansprüche« aus, die mit einer Zeitschrift verbreitet werden könnten. Wichtig sei, dass diese aber möglichst weite Streuung in den europäischen Eliten finde.³⁷ Hier deutet sich nicht nur ein Konflikt über unterschiedliche publizistische Strategien an, sondern ein grundlegender Dissens über kulturelle Interventionsstrategien. Schlegel entwirft schon bald ein Programm, das die reale Ordnungs- und Gleichgewichtspolitik der Metternich-Ära mit der Vision einer katholischen Erneuerung Deutschlands, wenn nicht Europas, unter der Führung einer idealisiert mittelalterlichen Kaisermonarchie Österreich konfrontiert und provoziert.³⁸ Seine publizistischen Unternehmungen zielen dabei immer weniger auf eine breite Öffentlichkeit, sondern versuchen, erstens, in eigenen kulturpolitischen Neudeutungen der europäischen und vor allem deutschen Kultur bestimmte Programmatiken in die öffentliche Debatte einzubringen sowie, zweitens, die intellektuelle Elite hinter

37 Der Brief abgedruckt bei Geiger: »Friedrich Schlegels journalistische Anfänge in Wien« (s. Anm. 35), S. 296–299, hier S. 297. Metternich selbst weiß auch um den medialen Unterschied und die unterschiedlichen Zielgruppen von Zeitung und Zeitschrift. Mit den *Wiener Jahrbüchern* wird ab 1818 eine Zeitschrift erscheinen, die sich zum Ziel setzt, durch Wissenschaftlichkeit offensichtliche Parteinahmen zu vermeiden, um so die Gelehrten des ganzen Bundes anzusprechen.

38 Für Aspalter und Tantner ist Schlegel ein »großer Übertreiber« der Pläne Napoleons, der dessen Pläne zur Neuordnung Europas »in geradezu grotesker Weise übertreffen und auf den Kopf stellen« möchte (Christian Aspalter/Anton Tantner: »Ironieverlust und verleugnete Rezeption. Kontroversen um Romantik in Wiener Zeitschriften«. In: Christian Aspalter u. a. [Hg.]: *Paradoxien der Romantik: Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert*. Wien 2006, S. 47–120, hier S. 67 f.). Zu den Differenzen zwischen Metternich und dem politischen Denken Friedrich Schlegels und Adam Müllers, die mit ihrem mittelalterlichen Kaisertumsmodell das nachnapoleonische System moderner Staaten in Frage stellten, siehe auch Günther Kronenbitter: »Deutsche Romantik und österreichische Außenpolitik 1806 bis 1829«. In: Aspalter u. a. (Hg.): *Paradoxien der Romantik*, S. 186–201, hier S. 194–201.

der eigenen Fahne zu versammeln und Institutionen als wirkmächtige Plattformen für die kulturpolitischen Interventionen zu schaffen. Schon in den Vorlesungen *Über die neuere Geschichte* sieht Schlegel die Intellektuellen als Speerspitze im »Kampf des Zeitalters«. Die Begründung einer neuen modernen Adelsverfassung könne nur auf einem Begriff des Adels aufbauen, der »ein Adel des Geistes« sei. Gegen die falsch verstandene Aufklärung des öffentlichen Lebens, gegen die »eitle Schwärmerei der Vernunft« fordert er »den Ernst einer unerschrockenen Gesinnung«. ³⁹ Damit kehrt Schlegel wieder an den Beginn seiner Vorlesungsreihe zurück. Seine »Geschichte« ist Teil einer kulturpolitischen Auseinandersetzung, die noch auszufechten ist, weil die darin ausgefalteten Entwicklungslinien und Grundsätze »bis jetzt nicht der Geschichte zugehörig, sondern im Kampf und in der Entwicklung begriffen« sind. ⁴⁰ Die Geschichtsschreibung, und dieser Befund wäre auf nahezu alle späteren Schriften auszuweiten, ist für Schlegel das Medium, das der erhofften Zukunft ihre Möglichkeitsbedingungen aufzeigt, um sie zur wahrhaften Geschichte werden zu lassen.

4. Einheit und Fragment: Kulturpolitische Strategien

Im September 1816 wendet sich Metternich in einem Reskript an den Präsidialgesandten Österreichs in Frankfurt, den Grafen Johann Rudolf Buol-Schauenstein, mit der Weisung, in einer Situation, in der innerhalb des Deutschen Bundes die Positionen sehr unterschiedlich seien und überhaupt vielerorts noch keine genauen Vorstellungen über die Zielsetzung des Bundestages bestünden,

daß wir auch Einfluß nehmen auf die Masse der Gelehrten und Schriftsteller, deren mehrere jetzt aus Triebfedern der Selbstsucht, vielleicht auch aus Verirrung [...] gegen den guten Geist des deutschen Bundes ihre literarische Tätigkeit richten. ⁴¹

³⁹ Alle Zitate nach Schlegel: *Über die neuere Geschichte* (s. Anm. 14), S. 407.

⁴⁰ Ebd., S. 406.

⁴¹ Zit. nach Rudolf Bleyer: *Friedrich Schlegel am Bundestage in Frankfurt. Ungedruckte Briefe Friedrich und Dorothea Schlegels nebst amtlichen Be-*

Lechner verweist zu Recht darauf, dass Metternich vor allem daran gelegen ist, die öffentliche Meinung so zu beruhigen, dass die »wirksamen geheimen Rüstungen der deutschen Ministerien«⁴² nicht gestört werden.⁴³ Metternich nennt nun verschiedene Personen, an die dabei zu denken wäre, so z. B. Adam Müller. Schlegel wird nicht erwähnt, obwohl Metternich im Oktober 1815 dessen Bestellung gegen die Einschätzung und den Widerstand der Obersten Polizei- und Censurhofstelle⁴⁴ noch unterstützt hatte,

weil es zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung in Deutschland, an einem Zentralpunkt, wie der Bundestag seyn wird, von nicht geringem Vortheile seyn muß, daselbst einen Geschäfts-Mann zu haben, der durch seinen litterarischen Ruf und durch seine litterarischen Verbindungen einen gewissen günstigen Einfluß gewinnen kann.⁴⁵

Dennoch beauftragte Buol Schlegel mit der Ausarbeitung einer Denkschrift, vor allem weil er sonst kaum eine Verwendung für ihn hatte und er daher nun »seine ganze Zeit darauf verwenden«⁴⁶ konnte, wie es im Begleitschreiben an Metternich heißt. Dieser hat offenbar wieder eine kurzfristige Intervention im Sinn.

Schlegel arbeitet in seiner Denkschrift *Über die litterarisch politische Wirksamkeit und den dadurch auf die öffentliche Meinung zu erhaltenden Einfluss*, die er am 20.II.1816 an Metternich sendet, einen umfassenden Ansatz heraus, in dem er einerseits bereits bestehende Aktivitäten wie die Steuerung von Publikationen in Zeitungen wie dem *Hamburger Correspondenten* oder der Augsburger *Allgemeinen Zeitung*, sowie in Zeitschriften referiert, aber auch neue Initiativen vorschlägt. Auffällig ist, dass Schlegel nicht so sehr auf die Desavou-

richten und Denkschriften aus den Jahren 1815 bis 1818. München/Leipzig 1913, S. 70.

42 Ebd.

43 Vgl. Lechner: *Gelehrte Kritik und Restauration* (s. Anm. 28), S. 69.

44 Vgl. den Bericht vom 9.I.1816, in dem noch einmal alle Vorurteile gegen den romantischen *Lucinde*-Autor und Konvertiten zusammengefasst werden. Abgedruckt in Bleyer: *Friedrich Schlegel am Bundestage in Frankfurt* (s. Anm. 41), S. 18 f.

45 Ebd., S. 17.

46 Ebd., S. 71.

198 ierung anderer Positionen zielt, sondern sich von der Ausarbeitung positiver Schriften und Beiträge mehr Wirkung erwartet. Alle »Gutgesinnten« sollen »durch Anerkennung und Aufmunterung« aufgefordert werden, »die richtige Darstellung und Beurteilung der deutschen National Angelegenheiten«⁴⁷ in ihren Schriften und Werken voranzubringen. Um dies zu erreichen, ist für Schlegel die Wahl der Gattung entscheidend. Wie schon in seinen Vorlesungen zur Geschichte favorisiert er einen historiographischen Zugriff, um die aktuellen Gegenwartsdebatten zu beeinflussen. »Nur Schriften von *historischem* Gehalt und Geist machen jetzt eine bedeutende Wirkung auf das Publikum«.⁴⁸ Die historischen Schriften, solange mit der rechten Gesinnung erstellt, erregten nicht in gleicher Weise Aversionen wie tagesaktuelle, aber unausführbare »Constitutions Entwürfe« oder »willkührliche Theorien«. Die historische Art hingegen vermeide den Fehler, selbst schon als tendenziös und parteilich wahrgenommen zu werden – auch wenn dies faktisch ihr Ziel sei. Aus der Darstellung der Geschichte ergebe sich von selbst »Oesterreichs Verdienst und Würde«, was »einen größeren und bleibendern Eindruck auf das Publikum« mache.⁴⁹ Um die Richtung der historischen Darstellung entsprechend zu bestimmen, ist aber vor allem die Quellenlage entscheidend. Hier könne Österreich durch eine eigene Ausgabe etwa der Wiener Kongressakten »das allgemeine Urtheil partheyisch«⁵⁰ leiten. Wie genau Schlegel um die Instrumente kulturpolitischer Strategien weiß, wird deutlich, wenn er neben der Reflexion auf die medialen Bedingungen auch eine Akteurs- und Netzwerkinitiative andenkt. Entscheidend sei, dass man die Gelehrten und Schriftsteller auf seine Seite bringe. Dies könne einerseits durch eine weitläufige Korrespondenz und die Einladung zu Publikationsprojekten befördert werden, wie es ihm für die erste Nummer des *Deutschen Museums* auch eindrucksvoll gelungen war, andererseits durch die Institutionalisierung loser

47 Friedrich Schlegel: *Über die litterarisch politische Wirksamkeit und den dadurch auf die öffentliche Meinung zu erhaltenden Einfluss*. In: *KFSA* 21, S. 406–412, hier S. 408.

48 Ebd.

49 Alle ebd.

50 Ebd., S. 409.

Gelehrtennetzwerke in einem deutschen Gelehrten-Verein »zur Aufrechterhaltung der vaterländischen Gesinnungen«.⁵¹ Als ein Beispiel für eine so gelagerte Initiative kann der von Schlegel dem Verleger Cotta 1819 avisierte *Verein zur Beförderung der deutschen Kunst* genannt werden, der an kulturpolitisch wichtigen Orten des Bundes (genannt werden Stuttgart, München, Berlin, Frankfurt, Köln, Bonn, Karlsruhe, Weimar, Wien und Dresden) aktuelle vaterländische Kunst in Auftrag geben, aufkaufen und ausstellen solle, wobei die Werke dauerhaft im Besitz der Gesellschaft zu verbleiben hätten. Cottas »patriotische[r] Kunstsinn« und sein »Credit« seien die »Basis des Ganzen für das größere Publikum«.⁵² Solcherart entstünde ein deutschlandweit und in Rom agierendes Netzwerk von Kunstmuseen, die einerseits als dezentrale lokale Einrichtungen in einem politisch weiter fragmentierten Deutschland erschienen, andererseits aber in der kunstprogrammatischen Ausrichtung wie in der juristischen Sicherung eines gemeinsamen Bestandes vaterländischer Kunst durch den Verein eine einheitliche Idee einer deutschen Kunstnation erzeugten und bewürben. Dabei »müßte dem Künstler so viel als möglich freye Wahl gelassen«⁵³ werden, sodass, und hier besteht eine Analogie zu seiner Denkschrift, immer der Anschein erzeugt werde, die kulturpolitischen Ziele des Vereins korrespondierten mit einer sich organisch entwickelnden und in der Kunst sich zeigenden Idee deutsch kultureller Einheit.

Operierte Metternich weiterhin mit einem obrigkeitsstaatlichen Öffentlichkeitsbegriff, der angesichts der neuen medial vermittelten bürgerlichen Öffentlichkeit in den deutschen Territorien längst in eine schwere Krise geraten und als Steuerungsmodell von Gesellschaft kaum mehr zu halten war, so zeugt Schlegels umfassender Plan kulturpolitischer Intervention vom Bewusstsein, dass eine obrigkeitsstaatliche Kontrolle der »litterarisch« öffentlichen Meinung kaum mehr möglich ist. Eine allein auf Repression setzende

51 Ebd., S. 411.

52 Friedrich Schlegel: *Programm zur Organisation eines Vereins zur Beförderung der deutschen Kunst. September 1819*. In: *KFSA* 21, S. 433–437, hier S. 434 f.

53 Ebd., S. 436.

Strategie, so erkennt Schlegel, muss notwendig defizitär bleiben.⁵⁴ Vielmehr sei der pluralisierten Form von Öffentlichkeit Rechnung zu tragen, die sich zudem autoritativer Weisungen auch in Dingen der Kultur mehr und mehr entzieht – eine Erfahrung, die schon Goethe, Schiller und Meyer mit den *Propyläen* machen mussten. Schlegel erkennt die Implikationen des einschneidenden Wandels bürgerlicher Öffentlichkeit. Obwohl er sich inhaltlich den demokratischen Tendenzen eines solchen Modells verweigert, weiß er sich die ihr zugrunde liegende Dialektik von Liberalisierung und Autorisierung zunutze zu machen – ohne dass seine Vorgesetzten in Wien dies realisiert hätten und ohne dass er nach seiner Entlassung aus offiziellen Diensten noch die Mittel zur Umsetzung gehabt hätte. So bleiben seine publizistischen wie institutionellen Initiativen auch aufgrund ihrer inhaltlich immer esoterischer anmutenden Art nur eine zunehmend isolierte Position in der neuen Öffentlichkeit. Schlegel verkennet zwar keineswegs den Wandel medialer Konstellationen von Öffentlichkeit. Das Angebot »kontingenzkompensierender Werte«,⁵⁵ das Schlegel seinen Zeitgenossen in seinen späten Schriften beständig macht, aber sucht die unüberbrückbare Differenz seiner religiös fundamentalistischen Sendung mit der gesellschaftlichen Realität zunehmender Kontingenz beständig zu verdecken. Diese Realität hatte in der Forderung nach demokratischer Partizipation und damit einer institutionellen Repräsentation der neuen Öffentlichkeit auf der einen Seite und der Unterdrückung dieser Bestrebungen nach 1819 auf der anderen Seite die realpolitischen Konsequenzen aus diesem Befund längst gezogen. Schlegel, so könnte man in Anlehnung an Dirk Baecker formulieren, geht dem Köder des Kulturbegriffs in die Falle, »den die moderne Gesellschaft auslegt, um auch und gerade ihre Kritiker für sie einzunehmen.«⁵⁶

54 So plädiert er 1819 gegen die starken repressiven Maßnahmen zur Pressezensur nach den Karlsbader Beschlüssen. Vgl. Friedrich Schlegel: *Zu dem Gesetz über Pressefreyheit, Zeitungen und politische Flugschriften. August 1819.* In: *KFSA* 21, S. 427–432.

55 Baecker: *Wozu Kultur?* (s. Anm. 8), S. 9.

56 Ebd.